

„Ich dachte, du bist Weihnachten in Bethlehem!“

sagte meine Tochter. Auch ich hatte mir Weihnachten 2020 in Israel so vorgestellt: Nachtwanderung nach Bethlehem zur Geburtskirche, Mitternachtsmesse dort, Weihnachtsgottesdienst in der Himmelfahrtskirche auf dem Ölberg in Jerusalem oder in der Erlöserkirche in der Altstadt. Einen Vorgeschmack vom Weihnachtsfest im Heiligen Land bekam ich in der Adventszeit durch Weihnachtsbäume im christlichen Viertel und in der Stadtmitte rund um das YMCA.

Im Beit Ben-Yehuda, wo ich seit September wohne und arbeite, haben wir den 1. und 2. Advent, Nikolaus und Chanukka, das jüdische Lichterfest, mit Kerzen, Adventskranz, Liedern, Geschichten, selbst gebackenen Keksen und Punsch gefeiert. Kalt genug dafür war es inzwischen geworden.

Nach einem sehr heißen September ohne einen Tropfen Regen kam Ende Oktober ohne Vorwarnung der Herbst in die Stadt. Dass es doch eine gab, das wussten nur die Einheimischen. Jedes Jahr beginnt der Herbst, der hier Winter genannt wird, mit einem Wolkenbruch über Stunden, Regenfluten nach Wochen und Monaten ohne einen einzigen Tropfen. Die Freude der Menschen darüber war überall zu spüren, sogar die Autofahrer*innen sahen fröhlich aus. Und danach: Kühle Abende, kalte Nächte und dann im November und Dezember sonnige, aber auch kalte Tage, und wie jetzt Mitte Januar stürmische Tage wie an der Nordsee, Regen, Gewitter.

Kalte Herbst- und Wintertage sind für Mitteleuropäer normal, aber keine kalten Häuser, eiskalte Innenräume, mobile elektrische Heizöfchen, mit denen man die 4qm um sich herum heizt, während alles andere kalt bleibt oder die umgekehrte Klimaanlage, die warme Luft in den Raum pustet, der nur kurz warm bleibt und Haut und Haare austrocknet. Das ist ungemütlich, das ist ungewohnt, jedenfalls für uns verwöhnte deutsche Nachkriegsgenerationen. Willkommen: Wollpulli, Schal und Wärmflasche!

Und was wurde nun aus Bethlehem?

Das fiel aus, nicht wegen des Wetters, sondern ... ja, wegen Corona. Sehr hohe Infektionszahlen veranlassten die Behörden den Zugang zu Bethlehem zu sperren, in der Stadt war alles geschlossen, auch die Geburtskirche und eine strenge Ausgangssperre wurde über die Einwohner*innen verhängt.

Bethlehem liegt südlich von Jerusalem, nur einen Katzensprung von meinem Wohnort entfernt, 30 Minuten mit dem Fahrrad. Und ist doch viel weiter

entfernt. Das macht seit einem Jahr die Pandemie und seit 2004 die acht Meter hohe Mauer, die Bethlehem, das im Westjordanland, im palästinensischen Autonomiegebiet liegt, von Jerusalem trennt. Die Mauer ist Teil der israelischen Sperranlagen, eine 759 Kilometer lange Absperrung entlang der Grenzlinie zwischen Israel und der Westbank.

Kein Bethlehem, keine Gottesdienste in Jerusalem, ein dritter Lockdown lag in der Luft ... da zögerte ich nicht länger und fuhr noch am Tag vor Weihnachten nach Tel Aviv.

Dort wohnt Berti Schutz und ihre Familie seit 1939. Im Jahr 1929 ist Berti in Frankfurt am Main, meiner Wahlheimat, geboren. 2016 lernte ich sie dort anlässlich einer Stolpersteinverlegung für ihre von den Nazis ermordeten Verwandten kennen. Berti ist diejenige, die den Anstoß gab, mich bei ASF für einen Freiwilligendienst in Israel zu bewerben. Sie erzählte mir von Freiwilligen, die in dem Altersheim, in dem sie lebt, die Bewohner*innen in ihrem Alltag unterstützen.

Nun bin ich seit September vergangenen Jahres in Jerusalem und fahre regelmäßig nach Tel Aviv, um Bertis Geschichte vom Leben in Frankfurt, von der Deportation ihrer Familie nach Polen, vom Warten auf ein Visum, von der Ausreise nach Palästina und vom neuen Leben dort zu hören und aufzuschreiben.

Wegen der Kontaktbeschränkungen konnten wir uns auch Weihnachten nur draußen auf der überdachten Terrasse des Altersheims und nach Beginn des 3.Lockdowns nur noch telefonisch treffen. So verbrachte ich den Heiligen Abend mittags im Gespräch mit Berti, nachmittags auf der Ben-Yehuda-Straße, dem ehemaligen Tel Aviver Zentrum der „Jeckes“, der deutschsprachigen Einwanderer, und abends auf einer Radtour von Tel Aviv nach Jaffa mit Ehud, Bertis Neffen, dem besten Stadtführer weit und breit. In Jaffa, wo die meisten Christen im Großraum Tel Aviv wohnen, stand im Zentrum am alten Hafen ein riesengroßer Weihnachtsbaum, daneben übergroße Schneekugeln mit elektrischer Beschneiungsanlage und in der Abuelafia-Bäckerei, gegründet 1879, verkauften sie außer Pizza, Baklava, Sufganiot, Bonbons und Kuchen aller Art auch Schokoladenweihnachtsmänner.

Chanukka, das jüdische Lichterfest, und die christliche Advents,- und Weihnachtszeit liegen zeitlich meist nah beieinander. 2020 wurde Chanukka vom 11.-18.Dezember gefeiert.

„Chanukka“ bedeutet „Einweihung“ und erinnert an die Wiedereinweihung des zweiten jüdischen Tempels in Jerusalem im Jahr 164 v. Chr. Diesen hatten

jüdische Aufständische, die Makkabäer, im Jahr 164 v. u. Z. von den hellenistischen Herrschenden zurückerobert. Der Legende nach wurde in dem zerstörten Tempel ein einziges Kännchen Öl gefunden, das nur für einen Tag gereicht hätte, um die Menora zu erleuchten. Die aber sollte niemals erlöschen. Auf wundersame Weise reichte das Öl acht Tage und Nächte, bis wieder neues geweihtes Öl vorhanden war. Zur Erinnerung an dieses Wunder und den Sieg einer kleinen Gruppe von Widerstandskämpfer*innen gegen eine übermächtige Armee werden beim winterlichen Chanukka-Fest an acht Abenden nacheinander die Chanukka-Lichter entzündet. Um an die besondere Rolle des Öls beim Chanukka-Wunder zu erinnern, wird gerne in Öl Ausgebackenes gegessen, es gibt Latkes (Kartoffelpuffer) und Sufganiot (Krapfen). Kinder freuen sich sehr auf Chanukka, denn sie bekommen jeden Abend ein kleines Geschenk.

Ich blieb bis zum 3. Januar in Tel Aviv und erlebte die erstaunlichste Silvesternacht meines Lebens. Rosch Haschana, „Kopf des Jahres“, das jüdische Neujahrsfest, war schon im September gewesen, aber „die Juden feiern auch sehr gerne das christliche Neujahrsfest, du wirst das sehen, geh‘ mal zum Strand ...“, sagte Maya, Ehuds Tochter, und ich zog los, etwa eine halbe Stunde vor Mitternacht. Menschenleere Straßen in diesem bevölkerungsreichen Stadtviertel rund um die Straßen Ben-Yehuda, Gordon, Dizengoff, ab und zu Stimmen, Musik von einem Balkon, aus offenen Fenstern, einzelne Fußgänger*innen mit und ohne Hund, und am Strand, auf der Promenade, sogar auf der Straße ... kein Mensch außer mir! Um Mitternacht bei 16 Grad und Vollmond hörte ich statt Verkehrslärm, Musik, Lautsprecherdurchsagen und dem Getöse der Menschenmengen nur das Rauschen der Wellen des Mittelmeeres. Das war eine schöne Neujahrsüberraschung, dekoriert von nur zwei Raketen, die am Horizont in Jaffa lautlos rot und grün aufflammten und einem einzigen, kurzen Jubelschrei zur Begrüßung des neuen Jahres aus der American Embassy – wer weiß, was sie bejubelten?

(Martina, im Januar 2021)